

Zur unterschweligen Bedeutung der Erzählzeit im Roman

Im Exposé zu meinem Roman *GALIZ BILIUMA – Ein Tor zur Freiheit* begründe ich die von mir gewählte Gegenwartsform als Erzählzeit damit, dass der Roman als Sprachkunstwerk sich selbst meine und nicht auf etwas außerhalb seiner verweise, wogegen die Vergangenheitsform eben dies tue.

In der Tat ist die Sprache des Schriftstellers *selbstreferentiell*, wobei der Gebrauch dieses Terminus vor zwei Missverständnissen bewahrt sei: Erstens meint das Wörtchen *selbst* in dieser Zusammensetzung *nicht die Laute* als Material und Medium der Sprache, sondern das sprechende Manifestieren von geistig-seelischem Inhalt. – Zweitens ist *selbstreferentiell* nicht mit *autistisch* gleichzusetzen. Denn selbstverständlich ist die Sprache jedes Menschen welthaltig, selbstverständlich steht ihr alles vom Materiellen bis zum Göttlichen, vom Äußersten bis zum Innersten zu Gebote. Doch wenn ich einen Roman schreibe, bezieht sich meine Sprache nicht auf die „Welt da draußen“, sondern sie vermag nur so viel von der Welt zu offenbaren, als ich ihr kraft meiner Existenz und meines künstlerischen Gestaltens einverleibt habe. Meine Sprache ist *meine* Welt, wie sie im bisherigen Verlauf meiner Biografie in *meiner* Existenz eingeflossen ist. Darin besteht ihre Selbstreferentialität.

Der naiv-realistische Erzähler benützt in der Regel die Vergangenheitsform, wie sie noch von Otto Schumann ausdrücklich gefordert wird.¹ Der Erzähler schiebt damit die Geschichte in die zeitliche Distanz des „Es war einmal ...“ und unterstellt, dass das, was er erzählt, sich einmal wirklich „in der Welt da draußen“ ereignet habe; er selbst berichte nur davon. Das Erzählte liegt, so gesehen, seiner sogenannten Realität nach außerhalb des Erzählvorganges selbst, letzterer spiegelt es lediglich in einer Art Nachklang bzw. Nachbild. – Die Weltliteratur beweist, dass man auf diese Weise wunderschöne Romane verfassen kann. Die naiv-realistische Erzählhaltung entspricht dem naiv-realistischen Alltagsbewusstsein der durchschnittlichen Leserschaft.

Sobald der naive Realismus hinterfragt wird, wie es in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts von verschiedener Seite her geschehen ist², sobald kritisch durchschaut wird, dass das, was wir *Welt* und *Realität* nennen, immer schon unser Kon-

¹ Otto Schumann (Hsg.): Grundlagen und Technik der Schreibkunst, Band 1, Augsburg 1992, S. 120-123

² Einen guten Überblick über die Entwicklung des Romans gibt „Jost Schneider: Einführung in die Roman-Analyse“, Darmstadt 2003 (WB)

strukt ist, nämlich unsere Form der Aneignung von dem, was uns im Leben umgibt, und dass die Weltbilder verschiedener Zeitalter und Kulturen, ja immer mehr auch verschiedener menschlicher Individuen, erheblich differieren, muss sich die selbstvergessene naiv-realistische Haltung auflösen, weil sie in diesem Bewusstsein keinen Bestand mehr haben kann.

Wenn *Realität* und *Welt* meine Aneignungsformen in Bezug auf das sind, was meine Existenz umgibt und auch trägt, dann ist die *Sprache* als schlüsselhafte Ebene dieser Aneignung selbst Realitäts- und Weltvollzug, und das Maß an realitäts- und welthaftigem Reichtum, das meine Sprache enthält, ist zugleich Zeugnis der Intensität und Tiefe meiner Auseinandersetzung mit dem, was meine Existenz umgibt.

Von hier aus ist mein Entschluss, meinen Roman in der Gegenwartsform abzufassen, ohne Weiteres einsehbar. Was ich sprachlich darstelle, ereignet sich jetzt, ist nicht Nachklang eines Geschehens in der Vergangenheit. Im jetzigen Vollzug des von mir gestalteten Sprachverlaufes (Textes) muss alles Reale und Welthaltige meines Romans zu finden sein, und nicht außerhalb dieses Vollzuges in irgendeiner näheren oder fernerer Vergangenheit.

Übrigens hat die Textform der Literatur etwas ausgesprochen Magisches, nicht nur wegen der Verschlüsselung reichster Inhalte mit Hilfe von wenigen konventionellen Zeichen, sondern außerdem durch die merkwürdige Tatsache, dass jeder Text als solcher in unserer vergänglichen Welt die ewige Gegenwart repräsentiert. Ein Text als Text kann nie vergangen und nie zukünftig sein. Er ist immer gegenwärtig. Vergangen wäre er nur, wenn er verloren ginge, zukünftig nur, wenn wir mit seinem Erscheinen rechnen dürften. Doch sind diese beiden Ausblicke nichts, was wir wirklich lesen können. – Also bringt schon die einzig mögliche Form, in der Literatur im transpersonalen Kulturzusammenhang existieren kann, nämlich die Textform, zwingend die Eigenschaft unablässiger Gegenwart mit sich. Ob der Text gerade gelesen wird oder auf Leser „wartet“, ob er gerade „erzählt“ oder „schweigt“, er ist unabhängig von den einzelnen Menschen immer gegenwärtig und in der Regel an vielen Orten zu finden.

Wenn ich also, dem Wesen des Textes entsprechend, die Gegenwartsform für mein Erzählen gewählt habe, heißt das nun nicht, dass die Vergangenheitsform in meinem Roman nicht zu finden sei. Sie kommt in Rückblenden vor. Dadurch erweist sie sich als eine Tiefenschicht der Romangegenwart und bleibt ins Jetzt des literari-

schen Vollzugs eingebettet, wie es ja analog im gewöhnliche Leben auch ist. – Beim naiv-realistischen Erzähler dagegen ist umgekehrt die Gegenwartsform immer in die Vergangenheit eingebettet, denn in der direkten Rede der Dialoge erweist sie sich als unumgänglich. Dadurch entsteht die Diskrepanz zweier verschiedener Zeitebenen, die, ernst genommen, nicht derselben Realitätsebene angehören können.

Mit einem Beispiel in zweifacher Variation verdeutliche ich die zwei Erzählweisen.

Herkömmliche Vergangenheitsform: *Im Weggehen drehte er sich nochmals nach ihr um. „Kommst du mit?“ Sie blickte verlegen zu Boden und zögerte. „Wenn du meinst ...“*

Meine Gegenwartsform: *„Im Weggehen dreht er sich nochmals nach ihr um. „Kommst du mit?“ Sie blickt verlegen zu Boden und zögert. „Wenn du meinst ...“*

Wer den Vergleich unbefangen auf sich wirken lässt, muss zugeben, dass die zweite Variante unmittelbarer und homogener als die erste wirkt, nämlich so wie ein Spielfilm, in welchem Handlung und Szenario ebenso gegenwärtig sind, wie es das Gesprochene ohnehin ist. Der Spielfilm hat das Romanschreiben verändert, übrigens zu dessen Vorteil. Wer zeitgemäß schreiben will, wird viel stärker in die Unmittelbarkeit des Inszenierten drängen, als es bei Romanen früherer Zeit mit ihren ausgedehnten bloß berichtenden Passagen üblich war.³

Die Vergangenheitsform macht den Leser zum Voyeur über eine Zeitbrücke hinweg. Sie lockt ihn zur Identifikation, trennt ihn aber zugleich von der eigentlichen Realität. Sie spiegelt gleichsam eine Lebenshaltung, welche die Erfüllung ihrer Antriebe nur in Träumen findet. Literatur als Ersatz für Nicht-Gelebtes! Als ob Literatur als Kunst nicht *auch* Leben wäre ... Dies alles verrät uns die Sprache der erzählerischen Vergangenheitsform, und die gewählte Form ist ein Symptom für das unterschwellige oder bewusste Selbstverständnis des jeweiligen Schriftstellers. Immerhin! Denn die Form ist ja das, was einem Werk den Rang der Kunst verleiht.

Weiter: Die Vergangenheitsform suggeriert, der Erzähler sei nur Vermittler und stehe sozusagen neben dem Erzählten. Sie verdeckt dem Leser geradezu den Tabestand, dass er beim Lesen lediglich in der Welt des Erzählers spazieren geht, und zwar immer im Jetzt.

Die Gegenwartsform dagegen ist ehrlich. Sie verrät durch sich selbst, dass es sich

³ Sol Stein: *Über das Schreiben*, Frankfurt a.M. 1997 (Zweitausendeits). Im Kapitel 12 seines im Hinblick auf das Praktisch-Handwerkliche des Schreibens sehr anregenden Buches vertritt der Autor eine Auffassung, die man unter der Devise „Anwesendes zeigen, nicht Abwesendes bloß berichten“ zusammenfassen kann.

um einen literarischen Vollzug im Jetzt handelt. Das schließt den Identifikationsvorgang nicht aus, doch richtet sich jetzt die Identifikation nicht vom Erzähler weg auf ein angeblich Vergangenes, sondern gilt der Teilhabe an der sprachlich aktualisierten Welt des Erzählers im jetzigen Vollzug.

Lesen ist nun also kein Hinblicken auf die vergangene, unerreichbare Welt der Romanfiguren und der sie umgebenden Szenerien mehr, sondern bewusste Teilhabe an der Welt des Autors, wie sie jetzt im Vollzug dieser literarischen Form erfahrbar wird, und damit ist Lesen kulturelle Kommunikation, denn beim Teilhaben an der Welt des Autors / der Autorin regt sich die eigene Welt des jeweiligen Lesers / der jeweiligen Leserin und beginnt mit der Welt des Schriftstellers ein Gespräch.

In der Literaturszene samt wissenschaftlichem Umfeld ist seit der Moderne viel die Rede von Techniken gewesen, die den herkömmlichen Identifikationsprozess mit den Romanfiguren stören bis aufheben sollen. Ich finde ein solches Bemühen geradezu absurd, denn ohne Identifikation ist echte Teilhabe und Kommunikation gar nicht möglich. Daher geht es nicht darum, die Identifikation der Leserschaft mit dem Romangeschehen zu unterbinden, sondern darum, die herkömmliche illusorische, weil selbstvergessene Identifikation der LeserInnen mit imaginierten Situationen, Handlungen und Charakteren aufzugeben zugunsten der illusionslosen Identifikation mit der Welt des Autors. Und die zeitliche Form, in der diese illusionslose Haltung einen angemessenen Ausdruck findet, ist das Präsens des Erzählers.